

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 5

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wefermünde

Mai 1938

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wefermündung, e. B.

350 Jahre Leher Jahrmarkt

und die erste gedruckte Verordnung des Bremer Rats

Von H. Schröder

In diesem Jahre kann Lehe das 350jährige Bestehen seiner Jahrmärkte feiern. Die beiden Märkte wurden am 25. Juli 1588 von Bürgermeister und Rat der Stadt Bremen angeordnet. Neben der Landwirtschaft betrieben die Fleckensleute von Lehe wohl von Anfang an einen lebhaften Handel. Brot, Bier, Branntwein und Leder wurden im Flecken hergestellt und zu Wagen oder zu Schiff nach dem Lande Wursten, den Herrschaften Bederkesa und Stotel und den Landen jenseits der Weser versandt. Als später Krämer, Wandschneider und Handwerker sich in Lehe niederließen, folgte allerlei Kaufmanns- und Handwerksgut den vorgezeichneten Wegen. Auch eine Art Stapelrecht besaß Lehe. Leute, die zu Schiff oder zu Wagen „Korn und andere Victualien“ nach Lehe brachten, mußten ihre Waren zwei Tage, bzw. drei bis vier Stunden „an der Kirchhofsmauer bei dem Wachthause“ feilbieten. Erst nach Ablauf dieser Frist durften die Händler die Waren aufkaufen. Krämer und Wandschneider, die auf kurze Zeit nach Lehe kamen, waren verpflichtet und berechtigt, ihre Sachen drei oder acht Tage zum Kaufe anzubieten. So war Lehe schon lange vor Einrichtung der Jahrmärkte durch die Marktgerechtigkeit ausgezeichnet.

Die Gründung der Jahrmärkte fiel in eine bewegte Zeit. Die Stadt Bremen lag in einem hartnäckigen Streit mit Oldenburg. Es handelte sich um Hoheitsrechte auf dem Weserstrom, die beide beanspruchten. Bremen forderte ein Tonnen- und Bafengeld von den oldenburgischen Schiffen, und Oldenburg maßte sich das Recht an, von den bremischen Schiffen einen Zoll zu erheben. Im weiteren Verlaufe des Streites wurden die bremischen Kaufleute aus Oldenburg ausgewiesen, so daß sie die dortigen Märkte nicht mehr besuchen konnten. Da beschloß der Rat von Bremen, in seinem eigenen Gebiete drei neue Märkte einzurichten, und zwar zwei in Lehe und einen in Neuenkirchen.

Die Bekanntmachung über die Marktgründung vom 25. Juli 1588 hat folgenden Wortlaut:

„Nademe ein Erbar Rath der Stadt Bremen uth sunderliken bedencken — in öhren gebede vnd Flecken Lehe — twe gemeine Jarmarket, dat erste vg den Sondach Cantate — vnd dat ander des Sondages nach Bartholomej — Wo dann ock noch in öhrem gerichte vnd Caspel

Nienkercken ein sunderlick Jarmarekt des andern Sondages vor Michaelis — je vnd allewege tho holden angesetzt — also vnd dergestalt — dat dejenigen — so soleke Jarmarekede mit öhren wahren besöken werden — den Sonnauendt thouören thom vgbuwen — vnd dre vulle Dage — thom vthstande — vndt den endtlick den vöfsten dach thom affbreken wedder ümme hebbben vnd gebruken schölen — Als wil de Rath Idermennigliken — so soleke Jarmarekede mit öhren Perden, Vehe vnd wahren tho betehen vnd tho besöken bedacht syn öhre gelegenheit darna tho richten — solekes hirmede verwilliket — vnd tho der behoff aff vnd tho ein fry — fehlich vnd christlick Geleide vorkündiget vnd angemeldet hebbben — promalgatum den 25. Julij — Anno 88.“

Diese Bekanntmachung ist, abgesehen von ihrem Inhalt in doppelter Hinsicht bemerkenswert, einmal als ein Sprachdenkmal aus längst vergangener Zeit, und dann als die erste gedruckte Verordnung des Rats von Bremen überhaupt.

Die Jahrmärkte wurden in Lehe zunächst entschieden abgelehnt, und zwar deshalb, weil ihre Gründung das wohlhergebrachte „Kirchspielrecht“ verletzte; denn die Gründung war erfolgt, ohne die Geschworenen und die Gemeinde zu fragen. Auch hatten die Fleckensleute schon einmal schlechte Erfahrungen mit einem Markte gemacht, sie wußten, daß ein Markt allerlei loses Gesindel anzieht. Das hielten sie dem Bremer Rat entgegen, als sie sich gegen die Marktgründung aussprachen. Der Rat war enttäuscht. Er äußerte sein Befremden, wies auf den Nutzen hin, den die Märkte dem Flecken bringen würden, und zeigte, wie die Ordnung aufrechterhalten werden könne. Die Prediger sollten von der Kanzel einen „offenen Frieden“ verkünden, des Rates Drosten die „Freifahrne“ aufziehen und mit den Geschworenen von Lehe gute Aufsicht führen.

Trotz dieser Vorkehrungen wollten die Klagen aus Lehe nicht verstummen. Die wilden Wurstfriesen schossen ihre Flinten ab, wenn sie des Abends betrunken nach Hause fuhren, so daß keiner vor ihnen sicher war, und die „Bootsleute und Soldaten“ von den Schiffen gingen mit dem Feuer so unvorsichtig um, daß der Flecken ständig

in Gefahr war, in Brand gesteckt zu werden. Aus diesen und ähnlichen Ursachen haten die Leher noch 1598 den Rat, von den beiden Märkten, die sie dem Rat „zu sonderlichem Gefallen bewilligt“ hätten, den Frühjahrsmarkt aufzuheben.

Der Rat ging auf diesen Wunsch nicht ein, doch sann er mit den Geschworenen auf Mittel, wie die üblen Begleitumstände beseitigt werden konnten. Das Ergebnis waren zwei Gesetze, die vom Räte gegeben und vom Flecken „bewilligt und angenommen“ wurden. Sie tragen folgende Titel: „Ordnung und Gesetze des Fleckens Lehe vom 27. Juni 1594“ und „E. C. Raths der Stadt Bremen In dero Flecken Lehe von wegen der Newen Einkömmlinge, Bierbrauer und sonsten publicierte Ordnung vom 25. Januar 1613“.

Die erste Ordnung stellt folgende Forderungen auf: Mann und Frau, die nach Lehe zuziehen, haben nachzuweisen, daß sie Eheleute sind und von ihrem früheren Wohnort einen ehrlichen Abschied genommen haben. Von den Hochzeiten sind die Bettler streng abzuweisen. Der alte Rechtsatz „Frei schlagen, frei bessern“ ist abzuschaffen. Ein Ueberfall im Hause ist unter besonders schwere Strafe zu stellen, ebenso das Abschießen einer Büchse im Flecken.

Die zweite Ordnung befaßt sich mit den Leuten, die in den letzten fünfzehn Jahren nach Lehe zugezogen sind und die noch zuziehen werden. Die Hauptpunkte sind folgende: Wer sich in Lehe niederlassen will, soll seine freie und eheliche Geburt nachweisen und dem Rat von Bremen vier Reichstaler und Vogt und Geschworenen von Lehe zwei Reichstaler geben. Wer künftig in Lehe brauen und zapfen will, soll, wenn er in Lehe geboren ist 10 Reichstaler, wenn er ein Fremder ist, 30 Reichstaler zahlen. Er soll geloben, gutes Bier brauen und zapfen zu wollen. „Unzüchtige Suren, Winkel- und Klippkrüge“ sollen gänzlich abgeschafft und verboten sein. Wer in Lehe backen will, soll darauf achten, daß das Weiß- und Grobbrot das vorgeschriebene Gewicht hat. Die zuziehenden Bäcker sollen dieselbe Gebühr wie die Brauer zahlen. Krämer und Wandschneider, die nach Lehe zuziehen, sollen einmal 20 Reichstaler und jedes Jahr dem Rat zwei und Vogt und Geschworenen einen Reichstaler geben. Die Feuerung, die nach Lehe zum Verkauf gebracht wird, soll an der Kreuzstraße auf-

gefahren werden, damit ein jeder seine notdürftige Feuerung kaufen kann.

Die zweite Ordnung war insbesondere mit Rücksicht auf die Alleingefessenen erlassen worden. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die Zuwandernden Teilnahme an den Rechten der Hausleute forderten und diese dadurch schmälerten. Lehe hatte bereits im Jahre 1612 seinen Kampf zwischen „Patriziern“ und „Blebejern“ erlebt. Nun sollte mit Hilfe der neuen Ordnung der Ansturm der Blebejer abgewehrt werden, doch wie überall der Kampf der Zünfte gegen die städtischen Geschlechter siegreich fortschritt, so erlangten auch hier die Rötter mit der Zeit Rechte aller Art, ja sogar in Einzelfällen Hausmannsgerechtigkeit und damit Zugang zu allen Ehrenämtern, dem Amt der Gerichts-, Deich- und Kirchengeschworenen.

So schwer die Nachteile der Marktgründung auch empfunden wurden, so waren die Vorteile doch nicht zu übersehen. Lehe wurde Mittelpunkt des Verkehrs im rechtsseitigen Weserlande, dem Waren und Geld aus der ländlichen Nachbarschaft und den Städten Bremen und Hamburg zufließen. Das bedeutendste Gewerbe in Lehe war das Brauergewerbe. Ein Verzeichnis von 1613 enthält die Namen von 47 selbständigen Brauern. Unter ihnen waren alte Erbgessene, die abgabefrei das Gewerbe betrieben, wie auch in den letzten 15 Jahren Zugewanderte, die dem Rat und Vogt und Geschworenen eine Abgabe schuldeten. Das Verzeichnis bringt ferner die Namen von zehn Brauntweinbrennern, fünf Bäckern, einem Krämer und drei Wandschneidern. Es waren teils in den letzten 15 Jahren Zugewanderte, teils schon länger in Lehe Wohnende. Das Verzeichnis wurde aufgestellt, um das Verhältnis der Zugewanderten zu den Alleingefessenen zu regeln. Es erfaßte also nicht sämtliche in Lehe betriebenen Gewerbe, deren Zahl und Vielgestaltigkeit natürlich bedeutend größer war. Sie waren zumtiefst geordnet. Es ist die Rede von „vielen Zünften und Handwerkszünften“, von einem „Zilzeramt“ und einer „Weißgerberzunft“.

Stader Stadtbücher

Nach alle Chroniken und Berichte über den großen Stader Stadtbrand von 1659, der auch das Stader Rathaus in Asche legte, bemerken, daß die ältesten Urkunden und Privilegien aus dem zum größten Teil verbrannten Stadtarchiv gerettet wurden, und zwar durch das persönliche Eingreifen des Regierenden Bürgermeister. Zu den geretteten Urkunden sind auch die acht Stader Stadtbücher zuzuzählen, heute nicht nur die ältesten, sondern auch die bedeutendsten Geschichtsquellen der Stadt und der ganzen Landschaft. Stadtbücher sind Amtsbücher, die die städtischen Behörden führten. Sie zeichneten nicht etwa das in der Stadt geltende Recht auf — dafür gibt es besondere Copiarbücher, mit Privilegien, Urkunden und Erlassen, auch im Stader Stadtarchiv —, sondern sind meist nur zum Dienstgebrauch des Stadtgerichts, oft sogar nur des Stadtschreibers, angelegt. Sicher ist, daß Stader Stadtbücher besitzt, die den ältesten deutschen Stadtbüchern zuzurechnen sind. Das älteste dieser Bücher (von 1286—1367) liegt in einem allerdings erneuerungsbedürftigen Druck vor (ed. Bahrfeldt 1890).

Erbe- und Verlaßbücher, Renten- und Kontraktbücher, die im Stader Stadtarchiv von 1368 bis 1603 vorhanden sind, sind Bücher über die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Wir wissen, daß diese Aufzeichnungen meist urkundlichen Wert besitzen und gerade mit ihren Beurkunden über Käufe und Verkäufe, Verpfändungen, Testamente usw. eine familiengeschichtlich ungeheuer wichtige Quelle darstellen. Ein besonderes „vorwordes bof“ von 1382—1698 geht heute unter dem Namen „Familien-Urkundenbuch“, auch hier handelt es sich um ein Stadtbuch im engeren Sinne, da neben Ehekontrakten auch Abfindungen, Teilungen und Verkäufe sich finden.

Schon Wittenberg hat auf den großen geschichtlichen Quellenwert dieser Stader Stadtquellen hingewiesen und sie bereits im einzelnen gewürdigt („Stader Archiv“, Alte Folge 6). Zwischen sind viele Stadtbücher im Druck erschienen und rechtsgeschichtlich gewürdigt worden. Die Stader Stadtbücher wenigstens in sorgfältig gearbeiteten und möglichst vollständigen Registern zu erfassen, ist eine stadthistorische Aufgabe, die in nächster Zeit zu lösen sein wird.

Dr. Granzin.

Bederkesaer Inschriften aus fünf Jahrhunderten

(Fortsetzung aus dem Heimatblatt Nr. 101 der N.W.Z. vom 30. April und Schluß.)

Das ist das Vorhandene, rund 40 Inschriften. Dabei sind die Inschriften am Taufstein in der Kirche, am Böfestein im Holz zur Burg, am Denkmal für einen Forstmann am Waldrand und an den beiden Kriegerdenkmälern im Burghof und an der Kirche bewußt fortgelassen. Sonst wird das Verzeichnis vollständig sein, soweit die Tatsachen überhaupt noch zu entziffern sind. Es berichtet von fast einem halben Jahrtausend Ortsgeschichte, von der Erneuerung der Burg durch die Bremer 1460 an bis fast zur Gegenwart. Es läßt erkennen, daß außer der Burg kein zeitlich bestimmter Wohnbau und auch die Kirche in ihrer jetzigen Erscheinung nicht über das 18. Jahrhundert hinaus zurückgehen. Die von Jahr zu Jahr aufgeführten Brände geben den Grund dafür deutlich genug an, ohne daß man sich der großen, übrigens unbeabsichtigten Feuersbrunst zu erinnern braucht, die bei der endgültigen Einnahme der Burg durch die Schweden unter Graf Königsmarck Anfang Mai 1654 allein 80 Gebäude auf einmal in Asche legte und viele beschädigte.

Der Hauptteil der Inschriften gehört ins 18. Jahrhundert, auch fast alle nicht datierten und die, deren Jahreszahl zerstört ist. Um die

Fischerdood

De Storm de huult un bruust ium't Schipp,

Dre Daag kummt he ut Nord.

De Brügg is weg, de Boom is knickt

Twe Mann siind över Bord.

Twe Mann all hett de See sik haalt

Un lett jem nich meer los;

Se trock jem daal bit up den Grund,

Den Stüermann un Matros'.

De annern staat noch stief an Deck

Mang Netten, Tunn'n un Bräer.

Dat Haar hängt wirr jem ium den Kopp,

Un wild kiek se umher.

Keen Land, keen Schipp, nix is to seen,

Wat jem woll helpen kann,

Blot een'n Gedanken hefft se noch:

Wann kaamt wi nu woll ran . . .

Un wider drifft dat Schipp dorhen,

Lang ut is all dat Füer;

De See hett harte Arbeit maakt

Un braken ok dat Stüer.

Dor hallt een Schre luut över Deck:

„Land! Land! kummt dor in Sicht!“

Verswummen stiggt et dor herop —

Jem ward ium't Hart so licht.

De Kaptein kickt na vorne ut

Un schüddelt lies' den Kopp;

„De Klippen siind't — nu is't vörbi —

Wi jaagt dor grade rop . . .“

De Storm de drifft dat Schipp op to.

Bald is't denn ok gescheen:

Von Mann un Schipp, von Nett un Tunn'n —

Nix is dor meer to seen . . .

Fritz Drobe

Mitte des 19. Jahrhunderts stirbt die schöne Sitte mit dem Eindringen eines ort- und landfremden und im Grunde stillosen Maurermeisterstils allmählich aus. Wie auf den Grabsteinen, mag man auch an seinem Hause nicht mehr öffentlich von sich reden — man tut es anderswo. Wenn das nun nicht eben viel ist, so ist es doch für die Geschichte des einzelnen Hauses und für den Familienforscher wichtig: Ohne geschriebene oder gedruckte Urkunden erhält es für die Nachfahren die Namen von Geschlechtern jedermann sichtbar lebendig, deren Gräber und Grabsteine mit dem alten Friedhof um die Kirche längst verschwunden sind und über die vielleicht auch die Kirchenbücher kein Zeugnis mehr ablegen können. Manche der Namen finden sich nicht mehr im Flecken, andere stehen noch heute in Ansehen.

Denkmalartig bewahren die Inschriften das Andenken an wenigstens einen hervorragenden Mann, den Hauptmann Böse, dem für ein Menschenalter Bederkesa zur zweiten Heimat wurde. Was er im einzelnen mit der Errichtung eines freiwilligen Jägerkorps in Bremen für die örtliche Geschichte der Freiheitskriege 1813/15, mit dem Anstoß zur Erbauung des Weser-Elbe-Kanals für das Hadelner Sietland, als ein Mann eigener Art für Bederkesa bedeutet hat, das kann man in Hermann Allmers' schönem Büchlein über ihn nachlesen. (Bremen 1884.) Mit Hoffmann von Fallersleben erklingt ein Name von allgemein vaterländischer Bedeutung; aber die Angaben über ihn sind falsch. Im Jahre 1829 war er weder in Bederkesa, noch war das Deutschlandlied gedichtet, noch tat ihm irgend jemand etwas; erst 1841 erschien der zweite Teil seiner Unpolitischen Lieder, auf Grund deren er zunächst seiner Breslauer Professur enthoben und später auch aus seiner hannoverschen Heimat ausgewiesen wurde. Hoffmann lernte den Hauptmann Böse 1840 in Hamburg kennen; am 29. August 1841 entstand auf Helgoland das Deutschlandlied, das am 5. Oktober 1841 in Streits Hotel am Hamburger Jungfernstieg zuerst gesungen wurde. Am 12. September 1842 suchte Böse den Dichter in Dölles Hotel in Cuxhaven bei dem ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahl auf, denn das hamburgische Rizebüttel und die Höfe der Hadelner Bauern waren seine Zufluchtsstätten. Am 17. September 1842 fuhr Hoffmann durchs Sietland nach Bederkesa und besuchte Böse auf seinem Gut — schon am gleichen Abend begleitete Böse den über Bremerhaven nach Bremen weiterreisenden Hoffmann bis Bremerlehe, wo übernachtet wurde.

Endlich vermitteln die Hausinschriften einen Begriff von der starken religiösen Verbundenheit unserer Väter, denn der bei weitem größte Teil entstammt kirchlichem Schrifttum. Woher haben unsere Vorfahren die für ein Haus passenden Bibelsprüche, Gebetverse, Gesangbuchstrophen genommen? Sie und da wird der Pfarrer beraten haben. Man hat natürlich auch beim Nachbarn abgelesen, was gefiel und auf gleiche Verhältnisse zutraf; so erklärt sich die dennoch immer wechselnde Wiederkehr des gleichen. Wenn man das Vorherrschen bestimmter Sprüche in einer Gegend, wie etwa im Teufelsmoor um Worswede, beobachtet, kann auch der Gedanke auftauchen, ob die Zimmerleute, deren Sache ja die Errichtung des Hauses und das Ein- oder Ausschneiden der Sprüche war, in handschriftlichen Spruchbüchern Urväterweisheit fortvererbten. Ich weiß das nicht. Näher zu liegen scheint, daß in einer Zeit, die auf dem Lande kaum eine Zeitung kannte und deren Lesestoffe vor allem dort fast ausschließlich Bibel und Gesangbuch, Psalme und Andachtsbuch waren, „der redliche Tamm auf die Psalme gebüdt zur Seite des wärmenden Ofens“ sich seinen Hauspruch selber suchte. Hören wir Goethe: „Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie als lebendige Konfession (Biblisches Nachschlagebuch) von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhang sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgendeiner Anwendung immerfort bereit hielten, der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtnis, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem

Urteil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest, und ein solcher Beinamen gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung. (Noten zum Westfälischen Divan, Hafis, 1819.)

Was hier gegeben werden konnte, ist eigentlich nur die inhaltliche Seite der Sache, allenfalls

die liebenswürdige Unbeholfenheit der „Rechtschreibung“. Was wir nicht wiedergeben können, sind Farbe und Form. Wie die goldenen Buchstaben auf blauem Grunde wirken, ob sie eingegraben oder erhaben sind, in einer Langzeile über die Hausbreite laufen oder sich in mehreren kurzen über der Tür zusammendrängen, ob in lateinischer oder deutscher Gestalt, in Druck- oder

Schreibschrift, klein oder groß, wie sie also auch in ihrem Schriftstil treffender Ausdruck des Zeitstils sind, was für Rankenwerk, Auster und Herzen und Schnörkel sie sinnbildhaft umgeben, all das ist fesselnd genug, gibt erst den vollen anheimelnden Eindruck. Das möge man sich an Ort und Stelle selbst ansehen.

T. h. A. Schröter

Professor Dr. Rütther, Hamburg:

Bauernnot in Debestedt

Ein Abenteuerer will eines Pfarrers Nachlaß

Mit dem Westfälischen Frieden war die Not im Lande nicht beendet. Das Erzbistum Bremen, der größte Teil des jetzigen Regierungsbezirks Stade, war der schwedischen Krone im Jahre 1648 zugesprochen, der Streit um die reichsunmittelbare Stellung der Stadt Bremen aber nicht entschieden, und der Besitz des bremischen Landgebiets, zu dem auch das Amt Bedersfesa und der Flecken Lehe gehörten, von Schweden umstritten. Der Sitz der schwedischen Regierung im neu erworbenen Gebiete wurde von Bremervörde nach Stade verlegt, von den Untertanen des Amtes Bedersfesa die Huldigung verlangt und Unsicherheit in die Bevölkerung getragen, wem man eigentlich zu gehorchen habe. Der bremische Amtmann in Bedersfesa, Joh. Andreas Clampus, war 1631 gestorben und kein neuer ernannt. Die Wirtschaftsnot und die Bettellei waren so groß, daß z. B. gegen die landfremden Bettler besondere Verordnungen erlassen wurden und die einheimischen besondere Marken um den Hals tragen mußten. Vor den umherstreifenden Wölfen war man in den Dörfern nicht sicher; deshalb wurde eine große Wolfsjagd für sämtliche Bauern im Amte Bedersfesa und im Lande Hadeln gleichzeitig am 6. Mai 1652 angesetzt, und das große Moor- und Waldgebiet zwischen beiden Ländern gründlich abgesucht, indem den einzelnen Kirchspielen die Abschnitte zugeteilt wurden. Die Steuern, die schon unter bremischer Hoheit den Landmann bedrückten, wurden von den Schweden noch erhöht.

Auf die Wirtschaftsnot und die öffentliche Unsicherheit werfen die Briefe des Vogtes und der Kirchgeschworenen Debesteds, ferner die Briefe des dortigen Pastors Kraegelius ein helles Licht. Sie sind nach Bremen an die Visitatoren der Landkirchen, die meistens gewesene Bürgermeister oder Ratsherren waren, gerichtet und liegen heute im Staatsarchiv zu Bremen.

Die „Roggenpfarre“

Für Debestedt kam als weitere Belastung ein mehrfacher Pfarrwechsel gegen Ende des Krieges hinzu und steigerte die geistige und wirtschaftliche Not für ein Kirchspiel, in dem ein Pastor eine außerordentliche Rolle spielte. Er war nämlich der Grundherr sämtlicher Meierhöfe des Dorfes. Die Meier erhielten von ihm ihre Höfe durch Meierbriefe überwiesen, lieferten ihm ihre Behten von allem, was auf dem ganzen Felde wuchs, ebenso den kleinen Behten von Schafen, Vienen und vom Flachs und hatten ihm Hand- und Spanndienste beim Säen, Pflügen, Einfahren und Düngen zu leisten. Für bestimmte kirchliche Handlungen, Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnisse empfing der Pastor von den Dorfbewohnern Debesteds und der andern fünf Dörfer, die zum Kirchspiel gehörten, noch besondere Gefälle. Der Pastor bewirtschaftete selbst einen Doppelhof, während die eigentlichen Bauleute nur eine halbe Hufe hatten. Im Amte hieß es denn auch, die Debesteder Pfarre könne gut einen Edelmann ernähren, brächte z. B. den sechs- bis siebenfachen Ertrag wie die Pfarre von Holzel, die nur als Haferpfarre galt, jene als die Roggenpfarre.

Bauernfähigkeit des Seelenhirten

Das ganze Kirchspiel hatte ein großes Interesse daran, daß dieser große Pfarrhof auch gut bewirtschaftet wurde, und seine Vertreter, Vogt und Kirchgeschworenen, betonten auch, daß ihre Verfahren aus ihren Erbgütern so viel Land einfließen der Kirche gestiftet hätten, damit eine gut quali-

fizierte Person die Pfarre bekomme. Sie sahen es deshalb ungern, daß die Inhaber bald wieder fortzogen. Als 1644 der Pfarrer Bomhoff sich jahrelang vorher in Bremen bewarb und seine Wirtschaft vernachlässigte, sahen sie ihn schließlich nicht ungern scheiden, aber hatten in seinem gelehrten Nachfolger Dr. Snabelius keinen wirklichen Ersatz und sahen ihn nach einem halben Jahre ebenso gern gehen, aber dann klagten sie, daß durch diesen Doppelwechsel nicht nur der Pfarrdienst, sondern auch das Lehen großen Schaden litte. Die Felder hätten keine genügende Pflüge, auch ihre eigenen hätten darunter zu leiden, darum bitten sie die Visitatoren dringend, ihnen den Pastor Johannes Jacobus aus Lehe zu schicken, den sie aus seinen Predigten schon kennen und „der mit Pferden, Viehern und Pflug mehr als ein Fremder von Gott gesegnet sei“. Dies große Interesse an der „Bauernfähigkeit“ ihres Pastors wird dem heutigen Leher erst verständlich, wenn er bedenkt, daß alle Felder im Gemenge lagen, Flurzwang herrschte und jede Vernachlässigung größerer Acker alle Nachbarn mit schädigte. Wirtschaftete der Pastor gut, und war zugleich ein kerniger Seelenhirte, so war er Vorbild für die ganze Vörde.

Der streitbare Pfarrer

Der Wunsch, den der Vogt Carsten Ede Vohls und neun Kirchgeschworene im Briefe vom 11. September 1645 an die Visitatoren nach Bremen richteten und den zwei mit Beifügung ihrer Hausmarke unterschreiben, geht nicht in Erfüllung. Aber sie bekommen einen streitbaren Pastoren, der Regimentsprediger in Kassel beim heffischen grünen Leibregiment gewesen war, Magister Matthaeus Kraegelius, der durch seine Streitschriften gegen den in Bedersfesa 17 Jahre lebenden Schwärmer B. Felgenhauer bekannt geworden ist, bei seinem Amtsantritt manche Wirtschaftsnöte zu überwinden hat und mit einem rabiaten Abenteuerer einen längeren Kampf auszufechten hat.

Kraegelius hatte beim Amtsantritt zwar das Pfarrhaus, aber ein von dem Vorgänger Bomhoff aus eigenen Mitteln neugebautes weiteres Haus, wahrscheinlich eine Zehntscheune, nicht mit übernommen. Die Pfarrhäuser waren damals nicht Dienstgebäude im heutigen Sinne, sondern gehörten zur fahrbaren Habe, für die der Amtsnachfolger eine Abstandssumme dem Vorgänger oder deren Erben zu zahlen hatte. Als der Pastor Bomhoff Debestedt verließ, forderten dessen verheiratete Tochter und deren Mann Friedrich Erikes die Herausgabe des Eigenhauses und die Auslieferung des darin lagernden Zinsroggens und -hafers; alles war wegen der Schulden des Pastors B. mit Beschlag belegt und blieb darin.

„Dieser desperate Kerl“

Vor offener Gewalt schritt Frerich Erikes nicht zurück, wie Pastor Kraegelius in einem beweglichen Klagebriefe an die Visitatoren am 22. August 1651 schildert. In einem nächtlichen Ueberfall hat er zuerst den Vogt von Debestedt Carsten Ede Vohls aufgesucht, aber nicht angetroffen, dann die Pferde stehlen wollen, und als die Magd die Tür verschlossen gehalten habe, durchs Schlüsselloch geschossen, aber sie nicht getroffen. Nach zwei Tagen ist er wieder mit zwei Reitern und einem Wagen erschienen; die zwei Reiter hat er dem Vogt vor die Tür gesetzt und mit seiner Frau das beanspruchte Haus von hinten aufgebrochen, innen ausgeraubt und Türen und Fenster ausgebrochen, um sie für ein Haus,

das er in Midlum zu bauen angefangen, zu verwenden. Das so verwüstete Haus sei keine zwanzig Taler mehr wert. Weiterhin bedrohe Erikes neben dem Vogte auch ihn, den Pfarrer, mit Erschießen, obwohl er ihm nur Gutes getan habe. Er müsse seinen Hafer jetzt in das offene Haus fahren, da er sonst keinen Platz habe, und bitte um Bewilligung von vier bis fünf Taler, damit er wieder Türen und Fenster einsetzen lassen könne.

In einem weiteren Briefe vom 20. Januar 1652 schreibt er von den weiteren Bedrohungen, die Erikes gegen ihn und den Vogt richtete. Jener habe zwei Leute gesandt, Rechnungsablage über seines Schwiegervaters Guthaben gefordert und dessen Herausgabe unter der Begründung verlangt, daß er in Armut geraten sei, seine Frau betteln gehen müsse. Aber Kraegelius kann nachweisen, daß er mancherlei Schandtaten auf dem Kerbholz habe: er sei von seinem heffischen Regiment desertiert und habe den Galgen verdient. Er habe Straßenraub getrieben und sei in Rißbüttel von Hamburger Reitern gefangen, aber habe sich vom Galgen losgekauft. In Hadeln habe er drei Pferde gestohlen und sie in den Brandenburgischen Krieg (?) genommen. Gegen „diesen desperaten Kerl“ bittet er den Rat in Bremen um Schutz. In Lehe könne man ihn fassen, da er sich dort öfters sehen lasse. In Bedersfesa sei ja kein Amtmann. Jener drohe jeden Wagen des Kirchspiels anzuhalten, wo er im Stifte einen anträte, bis ihm herausgegeben sei, was sein Schwiegervater noch zu fordern habe. Vor einem solchen Abenteuerer und dessen Gefellen seien er und die Bewohner Debesteds in großer Gefahr; das Dorf sei klein, und wenn sie sich auch zur Wehr setzten, so seien sie bei einem plötzlichen Ueberfall schon erschossen, ehe sie von andern Dörfern Hilfe erhalten könnten.

Ende vom Lied

Nach einem Briefe vom 2. März hat dann Erikes seine Frau im Stich gelassen und ist offenbar geflohen; denn Frau Bartte berichtet, daß sie und ihre Kinder dem Hunger preisgegeben seien, und bittet deshalb die Visitatoren, das mit Beschlag belegte Eigenhaus ihres Vaters und den darin lagernden Zinsroggen und Zinshafer freizugeben und zu bedenken, daß ihr Vater doch früher vermögend gewesen sei und keine so großen Schulden gemacht haben könne. Ihr Mann sei leider ein wilder junger Mensch, der auf das Seinige wenig achte.

Der Pastor Kraegelius berichtet dagegen, daß die vielen Gläubiger Bomhoffs durch das Haus allein nicht befriedigt werden könnten und zur Begleichung ihrer Ansprüche noch auf andere Mittel sehen müßten. Alle Debesteder seien verarmt und ließen ihr Feld zum großen Teil brach liegen und könnten ihm seine Besoldung nicht geben. Er habe Bomhoffs Haus verschlossen, da er Dorf und Frucht darin liegen habe, er habe Türen und Fenster erneuert und halte sie verwahrt, wodurch er manche Kosten gehabt habe, um deren Ersatz er bitten müsse. Hätte er das Haus nicht in Verwahrung genommen, so hätten die Gläubiger das Haus abgerissen, um sich schadloß zu halten.

Ueber die Erledigung dieser Streitsache geben die Akten keine Auskunft mehr. Die Stadt Bremen geriet im Herbst des Jahres 1652 bei dem Kampfe um die Freiheit der Weserschliffahrt, die durch den Oldenburger Weserzoll bedroht war, in Feindschaft mit dem Grafen von Oldenburg und dem Kaiser. Deshalb traten diese kleineren Zwistigkeiten wohl in den Hintergrund.

Midlum und die Gudrunslage

Als vor nun 40 Jahren die Bahndirektion diesen Bahnhof zum Unterschied von vielen anderen Cappel in Deutschland und weil die Cappeler doch auch irgendwie im Verzeichnis der Eisenbahnstationen erwähnt sein wollten, Cappel-Midlum nannte, hat bestimmt niemand geahnt, daß durch diese Verbindung einmal ein Geschichtsforscher in Hochstimmung kommen würde, der meinte, einem Rätsel der Geschichte in Cappel-Midlum endlich auf die Spur gekommen zu sein.

Die Sache liegt nun anderthalb Jahrzehnte zurück und ist wohl fast vergessen. Geschichtsforscher diskutierten wie vorher und wohl auch jetzt noch, wo die verschiedenen in der Gudrunslage erwähnten Orte zu suchen seien. Jemand grübelte über die Burg Kampatilla nach, auf der Hettel wohnte und von wo aus eine Flotte nach Irland zu Hagens Tochter Hilbe fuhr. Dieser Forscher fand zwischen den Namen Kampatilla und Cappel-Midlum soviel Ähnlichkeit, daß er die Burg der Sage hierher verlegte. Wir wollen die Beweisgründe für diese Entdeckung, die sich eigentlich auf nicht mehr als auf die Klangähnlichkeit gründet, nicht breit anführen. Danach würde Hartmut in Guxhaven gelandet sein, die stolze Burg in Midlum zerstört und die schöne Gudrun von hier entführt haben. Der Wilsenland wäre dann vielleicht bei Arensch oder Duhnen zu suchen.

Diese Entdeckung und Ruhmeserhebung für Midlum hat keine Karriere gemacht, Kenner der allgemeinen Geschichte und der Namensgeschichte haben schnell die Unmöglichkeit der Sage nachgewiesen; die Angelegenheit ist nicht soweit bekannt geworden, daß in Midlum eine Gastwirtschaft „Zur Gudrunburg“ entstand.

Das Kloster zu Midelhem

Hätte der Gudrunforscher eine Urkunde aus dem Jahre 1219 zu Gesicht bekommen, so würden bei ihm wohl Zweifel aufgetaucht sein, aus Utcapelle und Midelhem, die erst im Jahre 1896 in Cappel-Midlum eine Verbindung eingingen, ein Kampatilla zu machen. Midelhem zu deuten, ist auch wohl nicht mehr schwer, wenn man sieht, wie es zwischen Sorthum und Northum als das mittlere Heim liegt. (-um, -hem = Heim, Heimstätte.) Jellinghaus nimmt an, daß die mit -heim gebildeten Ortsnamen recht alt sind, was bei dem auf einem kleinen Geestvorsprung liegenden Midlum durchaus denkbar ist. Zwischen Midlum und der Kransburg ist ein sächsischer Urnenfriedhof. Als die Friesen zur Frankzeit über die Weser kamen, bestedelten sie mit der Wurster Marsch auch diesen Ort vollständig und bezogen ihn in ihren Freistaat ein: Midlum ist das einzige Geesdorf des alten Landes Wursten.

War es nun gründliche Ueberlegung oder war es der Zufall, weil sie hier Besitzungen hatten, daß die Edelherren von Diepholz hier im Jahre 1219 „zu unserm und der Unsern ewigen Gedächtnis auf unserm Besitz in Midlum“ ein Kloster gründeten? Es ist sicher bemerkenswert, daß in unserer Heimat nirgends Klöster in den Marschen angelegt wurden, sehr viel aber an ihren Rändern: Altkloster, Himmelpforten, Midlum. Viel klösterliche Einkleidung wird den Benediktinerinnen hier aber wohl nicht möglich gewesen sein, denn sie klagten bald über große Armut und über das Fehlen eines Klostergebäudes. So zogen sie denn schon 63 Jahre später nach Altenwalde und nahmen den Leichnam des Edelherren Gottschalk von Diepholz mit, um ihn dort feierlich zu bestatten. Durch Midlum zogen lange die Pilgerscharen, die in Altenwalde bei der Reliquie des Heiligen Kreuzes beten wollten. Aber die Nonnen fanden auch in Altenwalde noch nicht ihre endgültige Heimat, erst in Neuenwalde, wohin sie 1334 zogen, kam das Kloster zu wirklichem Leben. In Midlum blieb keine Spur von seinem Dasein. Hier währte einmal das Papier länger als andere Denkmäler: Die Gründungsurkunde von 1219 liegt im Staatsarchiv zu Hannover, ein Bild von ihr ist dem wertvollen Ankundenbuch des Klosters Neuenwalde von Pastor Rütger angefügt.

Nur in einem Punkt blieben die Spuren des Klosters in Midlum lebendig, es blieb hier

Grundherr. So heißt es im Güterregister des Klosters Neuenwalde von 1509: de van Wyddelen unde Northum denen deme closter 3 dage tho have, alsze enen dach in den hervefte voren se mesz, oc enen dach in der vasten voren se mesz unde meyen 1 dach hom, oc hollen se 1 voeder houwes. Noch das Legerbuch des Klosters aus dem 18. Jahrhundert erwähnt als Meyer des Klosters aus Midlum 10 Bollhöfner und 6 Köther.

Groß-Midlum

Die Gründungsurkunde des Klosters erwähnt eine hier schon vorhandene Kapelle, die — wer weiß, wann sie gegründet wurde — der kirchliche Mittelpunkt Nordlandwurstens war. Zwar wird auch Cappel bald eine Kapelle haben, aber Spieka wurde erst 1319 als die jüngste der Wurster Kirchen selbständig. Midlum hatte also eine übertragende Stellung.

So ist auch die Midlumer Kirche, wie überall in unseren Dörfern, das Hauptstück im Ortsbild. In einen weiteren Raum gestellt als die auf kostbarem Boden stehenden Marschkirchen beherrscht sie das Bild des Ortes. Sie ist alt, ihr Turm ist nicht so wichtig wie die Kirchtürme in der Marsch; man scheint bei seinem Bau gefühlt zu haben, daß in dieses leichtere und schon wellige Land nicht mehr die schweren Klöße der Marsch hineinpassen. Die See ist schon zu weit entfernt, daß man hier auf einen ragenden Turm als Seezeichen drängte.

In ihrem Innern erkennt man aber doch die Wurster Bauernkirche. In der Kanzel steht die Hausmarke des Stifters und einen Kirchenstuhl ziert das große Wappen der F. A. T. Lübbses,

Cappel-Midlum: Unheilvolle Bahnstationsbezeichnung

eines echt friesischen Namens, der einmal weit hin bekannt und gefürchtet war, als der General Eggerich Lübbses ein angesehener Kriegermann war. Wohl schon mancher mag über der Inschrift des bleiernen Taufgefäßes aus romanischer Zeit gerätselt haben. W. d. Otten hielt sie für eine auf den Kopf stehende Spiegelschrift, konnte ihr aber auch dann keinen Sinn abgewinnen. Im Schatten dieser Kirche wurde 1845 der berühmte Historiker Friedrich Schäfer geboren.

Der Ort

Nach dem Willkommensregister von 1567, der ältesten Wurster Bevölkerungsstatistik, hatte Midlum die beiden Bauernschaften Süderviertel mit 143 und Norderviertel mit 148 Einwohnern, ungerundet die Kinder unter 12 Jahren. Damit war das Geesdorf Midlum der kleinste unter den Orten des Landes Wursten. Aber auf der Karte von 1768 sehen wir Midlum als recht stattliches Dorf, demgegenüber die in Streusiedlungen zerfallenden Orte Cappel und Midlum verschwinden. Seitdem wächst der Ort nach Osten, Westen und Süden, wo es mit dem Nachbarort Holstel in engere Berührung kommen wird, wenn die Straße hier jetzt bald fertiggestellt sein wird.

Aber wer, wenn er nicht in Midlum wohnt, weiß, daß der Ort sich über den breiten Heide Rücken bis ins Moor erstreckt, hinter dem man die Kirchtürme Land Hadelns sieht. Lange war diese Heide, besorftet und immer wieder abgebrannt, eine trostlose Dede. Schrittweise dringt die Kultivierung vor. Eine Zeile von Siedlungshäusern spinnst jetzt in die Heide vor und die letzten Häuser Midlums finden sich erst ganz weit vom Orte am Moor zwischen Krempel und Wanhöden.

Dr. Ludwig Arps.

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet

Neuordnung des Jeverländischen Heimatmuseums

Die umfangreichen Arbeiten im Jeverländischen Heimatmuseum sind zum Abschluß gekommen. Alle Abteilungen sind neu geordnet. Um den Neuaufbau haben sich vor allem der oldenburgische Museumspfleger Dr. Ottenjann, Cloppenburg, und Fr. Evers, Jever, verdient gemacht. Dem Besucher zeigt sich eine Schau, die lebensnah im Dienste der Volksaufklärung steht. Nicht die Fülle des Materials reizt zum Beschaun, sondern die Gruppierung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten. Erwähnenswert sind das altfriessche Zimmer mit 25 verschiedenen Fliesenmustern, die altjeveländische Bauernstube aus der Zeit um 1780, ein Ratszimmer mit Rathauskamin (1619), eine jeveländische Bürgerküche mit Wirtschaftskamin, das Edzardzimmer mit der Bruno-Gramberg-Münzsammlung, die Waffensammlung, eine Handwerkschau, Volkstrachten, der Gobelinsaal und auch die vorgeschichtliche Abteilung.

Das älteste Haus der Heidmark

Auf einem Plage in der Lieth bei Falinghofel ist das „Haus der Heidmark“ wieder aufgebaut worden. Im Jahre 1642 wurde es von einem Cassen Buchholz wieder aufgebaut, nachdem es kurz vorher mit dem Nachbarhause zusammen abgebrannt war. Auch das alte Backhaus, das 1642 nicht mit abbrannte, also noch älter ist, sowie der Treppenspeicher von 1757, die Bleicherhütte und der achteckige Immenzaun vom Hermannhof und der zweitreppige Speicher von Hohenbrelingen sind nach Falinghofel gebracht worden, um in geschlossener Sofanlage als ein Mal echter niedersächsischer Baugesinnung weiterzubestehen.

Neandertalmuseum bei Düsseldorf

Das kürzlich bei Düsseldorf-Mettmann eröffnete Neandertalmuseum soll dem Beschauer an denkwürdiger Stätte einen Einblick in einen der interessantesten Abschnitte der Menschheitsgeschichte geben. Es liegt am Eingange des unter Naturchutz gestellten Fundgebietes des berühmten Neandertalers. Um diesen Fund gruppieren sich Modelle, Plastiken, Gemälde, Lichtbilder, urzeit-

liche Werkzeuge, Waffen und andere Höhlenfunde. Klar ist die unterschiedliche körperliche Beschaffenheit des nordischen Neandertalmenschen und der späteinzeitlichen Vorfahren der nordischen und fälischen Rasse herausgearbeitet. Ebenso auch die Verschiedenartigkeit der rassistisch bestimmten Kulturen. Vervollständigt wird die Schau durch Karten, die alle über Europa verstreuten Fundstätten von eiszeitlichen Menschen skeletten, Werkzeugen und sonstigen Kulturzeugen von der Eiszeit bis zur Gegenwart vorführen. Der Aufbau ist so gehalten, daß das Museum dem Forscher wie dem Laien gleicherweise dient.

Nichtst des „Spiekers“ in Fischerhude

„Haus Irmintraut“ ist eine volkskundliche Museumsstätte, die von Dr. Schloen begründet wurde. Das prächtige Niedersachsenhaus mit seinem alten Gerät erhielt in diesen Tagen mit einem Spieker eine beachtenswerte Ergänzung. Nachdem das Fachwerk von den Dachstuhlmeistern aufgerichtet war, fand nach der Kranzniederlegung am offenen Herdfeuer die Feier der Nichtköst statt.

„Frühes plattdeutsches Kabinett“, eingerichtet von Friedrich Schult, Verlag Heinrich Ellermann, Hamburg, 132 Seiten, in Pappe 3,50 Mk. Wenn man heute von Dichtern spricht, die das Plattdeutsche wiedererweckten, dann tauchen etwa die Namen Reuter, Groth, Febrs, Brindmann auf. Aber lange vor diesen Männern, etwa zwischen 1770 und 1830 meldete eine Anzahl von Dichtern den Anspruch der niederdeutschen Sprache für den Bereich der Dichtung an, nachdem die einstige „hanfische Weltsprache“ aus allen gehobeneren Anwendungsmöglichkeiten lange verdrängt war. 37 Gedichte von 15 namentlich bekannten und einigen nicht bekannten Dichtern, die in diesem Buch zusammengefaßt wurden, zeugten damals von der ursprünglichen und wortgewaltigen Verdichtungskraft des Plattdeutschen. Ihre Wiederentdeckung ist sehr zu begrüßen.

Heinz Bockhacker.